

Naomi Novik
Die Feuerreiter Seiner Majestät

blanvalet

Foto: © Charles Ardai



DIE AUTORIN

Naomi Novik wurde 1973 in New York geboren und ist mit polnischen Märchen, den Geschichten um die Baba Yaga und J. R. R. Tolkien aufgewachsen. Sie hat englische Literatur studiert, im Bereich IT-Wissenschaften gearbeitet und war außerdem an der Entwicklung von äußerst erfolgreichen Computerspielen beteiligt. Doch dann schrieb Naomi Novik ihren Debütroman, mit dem sie sofort die Herzen von Kritikern und Lesern gleichermaßen eroberte: »Drachenbrut«, den ersten Band um DIE FEUERREITER SEINER MAJESTÄT. Naomi Novik lebt mit ihrem Mann und sechs Computern in New York.

Naomi Novik

Die Feuerreiter
Seiner Majestät

DRACHENPRINZ

Aus dem Amerikanischen
von Marianne Schmidt

blanvalet

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe August 2007
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2006 der Originalausgabe
by Naomi Novik
Die Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Throne of Jade«
bei Del Rey Books, an imprint of the Random House
Publishing Group, a division of Random House Inc.,
New York.
© 2007 der deutschsprachigen Ausgabe
cbt/cbj Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Marianne Schmidt
Innenillustrationen: © Gayle Marquez
Umschlagillustration: Dominic Harmann
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
he · Herstellung: CZ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-09180-4

*Zur Erinnerung an Chawa Nowik – in der Hoffnung,
dass ich eines Tages ihr Buch schreiben kann*



Teil eins



Für einen Tag im November war es ungewöhnlich warm, doch eine übertriebene Ehrerbietung gegenüber den chinesischen Botschaftern hatte dazu geführt, dass das Feuer im Sitzungssaal der Admiralität immer wieder neu geschürt worden war. Laurence stand unmittelbar davor. Er hatte sich besonders sorgfältig gekleidet und seine beste Uniform angelegt, und während sich das beinahe unerträgliche Gespräch in die Länge zog, hatte sich der Kragen seiner dicken Jacke aus flaschengrünem Wollstoff immer weiter mit Schweiß vollgesogen.

Über dem Eingang, hinter Lord Barham, zeigte das offizielle Messgerät mit der Kompassnadel die Windrichtung über dem Kanal an: Heute blies der Wind in Richtung Nord-Nordost und kam damit geradewegs aus Frankreich, und wahrscheinlich waren selbst in diesem Augenblick einige Schiffe der Kanalflotte damit beschäftigt, Napoleons Häfen im Auge zu behalten. Während Laurence strammstand, starrte er auf die breite Metallscheibe, um sich mit solchen Spekulationen abzulenken. Er traute sich nicht, diesen kalten, unfreundlichen Blick, der auf ihm ruhte, zu erwidern.

Barham hatte zu reden aufgehört und hustete wieder in seine Faust. Die ausgesuchten Phrasen, die er vorbereitet hatte, waren unwillig aus seinem Seemannsmund gekommen, und am Ende jedes unbeholfenen, stockenden Satzes hatte er innegehalten und einen nervösen, beinahe unterwürfigen Blick zu den Chinesen geworfen. Es war kein besonders rühmlicher Vortrag gewesen, und unter gewöhn-

lichen Umständen hätte Laurence durchaus Mitleid für Barhams Lage gehabt. Eine offizielle Botschaft war zwar erwartet worden, vielleicht sogar ein Abgesandter, doch niemand hätte sich träumen lassen, dass der Kaiser von China seinen eigenen Bruder um die halbe Welt schicken würde.

Prinz Yongxing konnte mit nur einem Wort zwei Nationen in den Krieg stürzen. Sein Auftreten war einschüchternd: das unerschütterliche Schweigen, mit dem er jede Äußerung Barhams aufnahm, die überwältigende Pracht seines dunkelgelben Umhangs, der dicht mit Drachen bestickt war, das langsame und unaufhörliche Tippen seines langen, juwelenbesetzten Fingernagels auf der Lehne seines Stuhls. Er sah Barham noch nicht einmal an, sondern starrte grimmig und mit Lippen, die zu einer dünnen Linie zusammengepresst waren, über den Tisch hinweg zu Laurence.

Sein Gefolge war so groß, dass das Sitzungszimmer bis in die Ecken gefüllt war. Ein Dutzend Wachen schwitzten und dampften in ihren Kettenrüstungen vor sich hin, und ebenso viele Bedienstete, die die meiste Zeit über nichts zu tun hatten, als sich bereitzuhalten, standen auf der anderen Seite des Raumes an der Wand aufgereiht und versuchten, die Luft mit breiten Fächern wenigstens ein klein wenig in Bewegung zu bringen. Ein Mann – offenbar ein Übersetzer – stand hinter dem Prinzen und murmelte etwas, wenn Yongxing die Hand hob, normalerweise nach einer von Barhams komplizierteren Passagen.

Die beiden anderen offiziellen Botschafter saßen links und rechts von Yongxing. Diese Männer waren Laurence nur beiläufig vorgestellt worden, und keiner von ihnen hatte auch nur ein Wort gesagt. Der Jüngere jedoch, der Sun Kai hieß, beobachtete alle Vorgänge leidenschaftslos und lauschte den Worten des Übersetzers mit ruhiger Aufmerksamkeit. Der Ältere, ein großer, rundbäuchiger Mann mit einem grauen

Spitzbart, war schließlich von der Hitze übermannt worden. Sein Kopf war nach vorne auf die Brust gesunken, der Mund stand halb offen, um besser Luft zu bekommen, und seine Hand bewegte kaum mehr den Fächer. Beide trugen Umhänge aus dunkelblauer Seide, beinahe so kunstvoll gearbeitet wie der des Prinzen selbst, und gemeinsam machten sie einen außergewöhnlichen Eindruck. Eine solche Abordnung hatte man im Westen noch nie zuvor gesehen.

Selbst einem Diplomaten mit mehr Erfahrung als Barham hätte man es verzeihen können, wenn er eine gewisse Untertänigkeit an den Tag gelegt hätte, doch Laurence war nicht in der Stimmung, nachsichtig zu sein. Vor allem war er wütend auf sich selbst, weil er auf etwas Besseres gehofft hatte. Er war gekommen, um sich zu seiner Verteidigung zu äußern, und tief in seinem Herzen hatte er sich sogar einen guten Ausgang der Angelegenheit ausgemalt. Stattdessen war er mit Worten gescholten worden, die er selbst nicht einmal einem groben Leutnant gegenüber in den Mund genommen hätte, und das alles vor dem ausländischen Prinzen und seinem Gefolge, die sich wie ein Tribunal versammelt hatten, um seine Vergehen zu verhandeln. Trotzdem hielt er sich so lange zurück, wie er konnte. Als aber Barham schließlich im Ton größter Herablassung zu dem Punkt kam, an dem er sagte: »Selbstverständlich, Kapitän, werden wir daran denken, dass Sie hinterher einem anderen Schlüpfing zugewiesen werden«, war das Maß voll.

»Nein, Sir«, unterbrach er. »Es tut mir leid, aber: nein. Ich werde es nicht tun, und auch bezüglich eines anderen Postens können Sie nicht mit mir rechnen.«

Neben Barham saß Admiral Powys vom Luftkorps, der dem Treffen bislang schweigend beigewohnt hatte. Nun schüttelte er nur den Kopf, ohne besonders überrascht zu wirken, und faltete seine Hände über seinem mächtigen Bauch. Bar-

ham warf ihm einen wütenden Blick zu und sagte zu Laurence: »Vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt, Kapitän. Dies war keine Bitte. Sie haben Ihre Befehle erhalten, und Sie werden sie ausführen.«

»Eher werde ich mich hängen lassen«, presste Laurence hervor und kümmerte sich nicht mehr darum, in welcher Weise er mit dem Obersten Lord der Admiralität sprach. Wäre er noch immer ein Marineoffizier gewesen, hätte dies das Ende seiner Karriere bedeutet, und auch als Flieger würde es ihm nicht zum Vorteil gereichen. Aber wenn sie tatsächlich vorhatten, Temeraire wegzuschicken, fort nach China, war sein Dienst als Flieger sowieso beendet. Er hätte niemals eine Position auf einem anderen Drachen akzeptiert. Für Laurence würde keiner je einem Vergleich mit Temeraire standhalten können, und er würde es keinem Schlüpfling zumuten, der Zweitbeste zu sein, solange sich die Männer im Korps in Scharen um eine solche Chance rissen.

Yongxing sagte nichts, doch seine Lippen pressten sich noch fester zusammen. Seine Begleiter wurden unruhig und murmelten in ihrer eigenen Sprache miteinander. Laurence war überzeugt, dass er sich den abfälligen Ton in ihren Äußerungen einbildete, welche sich allerdings eher auf Barham als auf ihn selbst bezogen. Der Oberste Lord schien diesen Eindruck zu teilen, denn sein Gesicht wurde fleckig und nahm einen cholerischen Ausdruck an, während er sich bemühte, nach außen hin gelassen zu wirken. »Bei Gott, Laurence, wenn Sie glauben, Sie könnten hier in der Mitte von Whitehall stehen und meutern, dann liegen Sie falsch. Ich denke, Sie haben vielleicht vergessen, dass Ihre erste Pflicht Ihrem Land und Ihrem König gilt, nicht Ihrem Drachen.«

»Nein, Sir, Sie sind es, der etwas vergisst. Aus Pflichterfüllung heraus habe ich Temeraire angeschirrt und meinen

Rang bei der Marine aufgegeben, ohne zu wissen, dass der Drache von außergewöhnlicher Rasse ist, ganz zu schweigen davon, dass es sich bei ihm um einen Himmelsdrachen handelt«, sagte Laurence. »Und in Ausübung meiner Pflicht habe ich mit ihm die schwere Ausbildung durchgestanden und bin in den harten und gefährlichen Dienst eingetreten. Aus Pflichtgefühl habe ich ihn in die Schlacht geführt und ihn gebeten, sein Leben und sein Glück aufs Spiel zu setzen. Solch einen loyalen Dienst werde ich nicht mit Lügen und Täuschung belohnen.«

»Genug jetzt«, knurrte Barham. »Jeder könnte denken, man hätte Sie gebeten, Ihren Erstgeborenen auszuliefern. Ich bedaure es, dass Sie aus Ihrem Drachen offenbar so ein Schoßtier gemacht haben und es jetzt nicht ertragen können, ihn zu verlieren...«

»Temeraire ist weder mein Schoßtier noch mein Eigentum, Sir«, entgegnete Laurence scharf. »Er hat England und dem König ebenso gedient wie ich oder wie Sie selbst, und weil er nun nicht nach China zurückwill, stehen Sie dort und bitten mich, ihn anzulügen. Ich weiß nicht, was für eine Auffassung von Ehre ich hätte, wenn ich bei diesem Betrug mitmachen würde. Tatsächlich«, fuhr er fort, denn er konnte sich nicht mehr zurückhalten, »wundere ich mich, dass Sie überhaupt einen solchen Vorschlag gemacht haben. Ich muss mich wirklich sehr wundern.«

»Oh, zum Teufel mit Ihnen, Laurence«, sagte Barham und gab den letzten Anschein von Förmlichkeit auf. Er hatte jahrelang als Marineoffizier gedient, ehe er in die Regierung gewechselt war, und wenn sein Temperament mit ihm durchging, war von dem Politiker in ihm wenig zu bemerken. »Temeraire ist ein chinesischer Drache, also versteht es sich von selbst, dass er sich in China wohler fühlen würde. Auf jeden Fall gehört er den Chinesen, und damit ist die Angele-

genheit beendet. Es ist äußerst unangenehm, als Dieb bezeichnet zu werden, und die Regierung Seiner Majestät möchte sich nicht dieser Gefahr aussetzen.«

»Ich denke, ich weiß, wie ich das verstehen soll.« Wenn Laurence nicht schon vor Wut gekocht hätte, wäre er bei diesen Worten rot angelaufen. »Und ich muss diese Anschuldigung ganz entschieden zurückweisen, Sir. Diese Gentleman leugnen nicht, dass Sie das Ei an Frankreich übergeben haben. Wir haben es einem französischen Kriegsschiff abgenommen. Das Schiff und das Ei wurden vom Gericht der Admiralität als rechtmäßige Prise bestimmt, wie Sie sehr wohl wissen. Es kann keine Auslegung geben, nach der Temeraire immer noch den Chinesen gehört. Wenn diese so ängstlich darauf bedacht sind, keinen Himmelsdrachen aus den Händen zu geben, dann hätten sie ihn nicht noch in der Schale verschenken sollen.«

Yongxing schnaubte und unterbrach ihre lautstarke Auseinandersetzung. »Das ist wahr«, sagte er. Sein Englisch hatte einen ausgeprägten Akzent, und er sprach förmlich und langsam, doch die betonten Silben verliehen seinen Worten nur noch mehr Gewicht. »Es war von Anfang an töricht, das zweitgelegte Ei von Lung Tien Qian über das Meer zu schicken. Das kann niemand bestreiten.«

Er hatte beide zum Schweigen gebracht, und einen Augenblick lang sprach niemand sonst, abgesehen vom Übersetzer, der Yongxings Worte rasch für die anderen Chinesen übertrug.

Dann sagte Sun Kai überraschenderweise etwas in seiner eigenen Sprache, woraufhin Yongxing ihm einen scharfen Blick zuwarf. Sun hielt seinen Kopf ehrerbietig gesenkt und sah nicht auf, doch Laurence hielt das für den ersten Hinweis darauf, dass die Abordnung möglicherweise nicht mit nur einer Stimme sprach. Yongxing gab jedoch eine barsche

Antwort, deren Ton keine weiteren Bemerkungen duldete, und Sun wagte keinen neuerlichen Vorstoß. Yongxing war befriedigt, dass er seinen Untergebenen zum Schweigen gebracht hatte, drehte sich wieder zu den anderen um und fügte hinzu: »Aber unabhängig von dem bösen Zufall, der den Drachen in Ihre Hände gebracht hat, sollte Lung Tien Xiang den französischen Kaiser erreichen und nicht das Lasttier eines gewöhnlichen Soldaten werden.«

Laurence wurde starr, denn die Bezeichnung »gewöhnlicher Soldat« nagte an ihm, und zum ersten Mal sah er den Prinzen direkt an und begegnete dem kalten, verachtenden Blick mit einem ähnlich unnachgiebigen Starren. »Wir führen Krieg gegen Frankreich, Sir. Wenn Sie sich entscheiden, sich mit Frankreich zu verbünden und ihnen Kriegsgeräte zu schicken, dann können Sie sich nicht beklagen, wenn wir ihnen diese in einem fairen Kampf abnehmen.«

»Unsinn«, unterbrach sie Barham plötzlich lautstark. »China ist keineswegs ein Verbündeter Frankreichs, wirklich keinesfalls. Wir sehen mit Sicherheit China nicht als Alliierten Frankreichs. Sie sind nicht hier, um das Wort an Seine Königliche Hoheit zu richten, Laurence, beherrschen Sie sich«, fügte er in drohendem Unterton hinzu.

Doch Yongxing ignorierte diesen Versuch, Laurence Einhalt zu gebieten. »Und zu Ihrer Verteidigung werden Sie nun zu Piraten?«, fragte er verächtlich. »Wir kümmern uns nicht um die Sitten von barbarischen Nationen. Dem Himmlischen Thron ist es gleich, wenn Händler und Diebe einander ausrauben, es sei denn, sie entscheiden sich, den Kaiser zu beleidigen – wie Sie es getan haben.«

»Nein, Ihre Hoheit, so war es keineswegs«, beeilte sich Barham zu versichern, während er Laurence einen giftigen Blick zuwarf. »Seine Majestät und seine Regierung hegen die größte Zuneigung gegenüber dem Kaiser. Ich versichere,

keine Beleidigung ist jemals beabsichtigt gewesen. Wenn wir nur von der außergewöhnlichen Natur des Eies und von ihren Einwänden gewusst hätten, dann wäre es nie zu dieser Situation gekommen...«

»Jetzt allerdings wissen Sie Bescheid«, sagte Yongxing, »doch die Beleidigung wird aufrechterhalten. Noch immer ist Lung Tien Xiang angeschirrt und wird wenig besser als ein Pferd behandelt. Man erwartet von ihm, dass er Lasten trägt, und setzt ihn der ganzen Brutalität des Krieges aus, und die ganze Zeit über hat er nur einen einfachen Kapitän als Begleitung. Es wäre besser gewesen, wenn das Ei auf den Boden des Meeres gesunken wäre!«

Zwar war Laurence entsetzt, doch erleichtert zu sehen, dass diese Gefühllosigkeit selbst Barham und Powys erstarren ließ und sprachlos machte. Sogar der Übersetzer in Yongxings eigenem Gefolge zuckte zusammen, trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen und übersetzte zum ersten Mal die Worte des Prinzen nicht ins Chinesische.

»Sir, ich versichere Ihnen, seitdem wir von Ihren Einwänden gehört haben, war der Drache kein einziges Mal mehr angeschirrt«, entgegnete Barham, der sich wieder gefasst hatte. »Wir unternehmen alle Anstrengungen, um Temeiraires – soll heißen: Lung Tien Xiangs – Wohlbefinden zu gewährleisten und jegliches unangemessene Vorgehen in seiner Behandlung wiedergutzumachen. Er ist nicht länger Kapitän Laurence zugesprochen, das kann ich Ihnen versichern. Sie haben in den letzten zwei Wochen kein einziges Wort gewechselt.«

Dies war eine bittere Erinnerung, und Laurence spürte, wie auch der letzte Rest seiner Beherrschung schwand. »Wenn irgendeiner von Ihnen wirklich um sein Wohlergehen besorgt wäre, würden Sie seine Gefühle berücksichtigen und sich nicht nur nach Ihren eigenen Wünschen richten«,

sagte er mit erhobener Stimme, einer Stimme, die daran gewöhnt war, Befehle zu brüllen, die auch in einem Sturm zu verstehen sein mussten. »Sie beklagen, dass er angeschrirrt ist, und im gleichen Atemzug bitten Sie mich, ihn mit einem Trick in Ketten zu legen, damit Sie ihn gegen seinen Willen fortschleifen können. Ich werde das nicht tun. Ich werde das niemals tun, verdammt noch mal.«

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hätte Barham nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn Laurence selbst in Ketten fortgeschleift werden würde. Seine Augen quollen hervor, seine Hände waren flach auf den Tisch gepresst, und er war kurz davor aufzuspringen. Dann ergriff zum ersten Mal Admiral Powys das Wort und kam ihm zuvor. »Genug, Laurence, hüten Sie Ihre Zunge. Barham, es macht keinen Sinn, ihn weiter hierzubehalten. Raus, Laurence, sofort raus. Wegtreten!«

Die alte Gewohnheit, einem Befehl zu gehorchen, setzte sich durch: Laurence stürzte aus dem Zimmer. Admiral Powys' Einschreiten hatte ihn vermutlich davor bewahrt, wegen Gehorsamsverweigerung festgenommen zu werden, doch er ging ohne ein Gefühl der Erleichterung. Tausende ungesagte Worte brannten in seiner Kehle, und kaum dass die Tür schwer hinter ihm zugefallen war, drehte er sich schon wieder um. Doch die Wachen der Marine an beiden Seiten der Tür starrten ihn mit unbekümmert frechem Interesse an, als wäre er eine Kuriosität, die zu ihrer Unterhaltung ausgestellt war. Unter ihren unverhohlenen neugierigen Blicken beruhigte Laurence sich etwas und ging fort, ehe er sich noch weiter vergessen konnte.

Barhams Worte wurden von dem schweren Holz geschluckt, doch das undeutliche Murmeln der noch immer erhobenen Stimmen folgte Laurence den Gang hinunter. Er

fühlte sich geradezu benommen vor Wut, als hätte er etwas getrunken. Sein Atem kam stoßweise, und sein Blick war vernebelt, doch keineswegs von Tränen, es sei denn von Zornstränen. Das Vorzimmer der Admiralität war voller Marineoffiziere, Angestellter und Politiker, und sogar ein grüngleider Flieger eilte mit Depeschen durch die Menge. Laurence bahnte sich seinen Weg zur Tür. Seine zitternden Hände hatte er tief in seinen Jackentaschen vergraben, um sie vor den Blicken der anderen zu verbergen. Draußen schlug ihm das übliche spätnachmittägliche Getöse Londons entgegen, denn Whitehall war voller Arbeiter, die zum Abendessen nach Hause hasteten, und weithin war das Gebrüll der Droschkenfahrer und anderer Kutscher zu hören, die die Menge aufforderten: »Straße freimachen.« Laurence' Gefühle waren ebenso in Aufruhr wie seine Umgebung, und er folgte seinem Instinkt durch die Straßen. Dreimal musste er gerufen werden, ehe er registrierte, dass er gemeint war.

Nur widerwillig drehte er sich um. Er verspürte kein Verlangen danach, einem früheren Kollegen gegenüber ein freundliches Wort oder eine höfliche Geste erwidern zu müssen. Doch zu seiner großen Erleichterung sah er, dass Kapitän Roland gerufen hatte und kein unwissender Bekannter. Er war überrascht, sie zu sehen, sehr überrascht sogar, denn ihr Drache Excidium führte eine Formation auf dem Stützpunkt in Dover an. Es dürfte also nicht so leicht gewesen sein, sie von ihren Pflichten zu entbinden. Auf jeden Fall hatte sie nicht offen zur Admiralität kommen können, denn sie war ein weiblicher Offizier, einer derjenigen, deren Existenz nötig geworden war, weil die Langflügler auf weiblichen Kapitänen bestanden. Das Geheimnis war außerhalb der Reihen der Flieger kaum bekannt und wurde gut gehütet, um nicht das Missfallen der Öffentlichkeit zu erregen. Laurence selbst war es zunächst schwergefallen, sich mit dieser Vorstellung

anzufreunden, doch inzwischen hatte er sich so daran gewöhnt, dass ihm Roland nun ohne ihre Uniform seltsam vorkam. Sie trug einen Rock und einen schweren Mantel als Tarnung, und beides stand ihr nicht sehr gut.

»Ich bin die letzten fünf Minuten hinter dir hergekeucht«, klagte sie und griff nach seinem Arm, als sie ihn schließlich eingeholt hatte. »Ich bin durch dieses riesige, höhlenartige Gebäude gewandert, während ich darauf wartete, dass du herauskommst, und dann stürmst du so aufgebracht an mir vorbei, dass ich dich kaum einholen konnte. Diese Kleidung ist eine verfluchte Pest. Ich hoffe, du weißt die Mühen zu schätzen, die ich deinetwegen auf mich nehme, Laurence. Aber sei's drum«, fügte sie hinzu, und ihre Stimme wurde weich. »Ich kann deinem Gesicht ansehen, dass es nicht gut gelaufen ist. Lass uns etwas essen gehen, dann kannst du mir alles erzählen.«

»Danke, Jane. Ich bin froh, dich zu sehen«, sagte er und ließ sich von ihr in Richtung ihres Gasthauses drängen, obwohl er nicht glaubte, dass er etwas runterkriegen würde. »Wie kommt es denn, dass du hier bist? Es ist doch wohl nichts mit Excidium?«

»Überhaupt nichts, es sei denn, er hat sich mittlerweile den Magen verdorben«, erwiderte sie. »Nein, aber Lily und Kapitän Harcourt machen ihre Sache bestens, sodass Lenton sie auf einen doppelten Patrouillenflug geschickt und mir einige Tage frei gegeben hat. Excidium hat das als Vorwand genutzt, drei fette Kühe auf einmal zu fressen, dieser alte, gierige Bursche. Er hat kaum mit der Wimper gezuckt, als ich ihm vorgeschlagen habe, ich könnte ihn bei Sanders – meinem neuen Ersten Leutnant – zurücklassen und dir Gesellschaft leisten. Und so habe ich ein paar Sachen rausgesucht, mit denen ich mich auf der Straße sehen lassen kann, und habe mich vom Postdienst mitnehmen lassen. Oh, zur

Hölle, warte mal kurz, ja?« Sie blieb stehen und trat mit einem Fuß ungestüm in die Luft, um ihren Rock zu lösen, der zu lang war und sich unter ihrem Absatz verfangen hatte.

Laurence stützte sie am Ellbogen, damit sie nicht hinfiel, und danach liefen sie langsamer durch die Straßen Londons. Rolands männlicher Schritt und ihr vernarbtes Gesicht brachten ihr etliche neugierige Blicke ein, sodass Laurence damit begann, die Entgegenkommenden, die sie zu lange ansahen, ebenfalls anzustarren, obwohl Roland selbst ihnen keinerlei Beachtung schenkte. Sein Verhalten jedoch bemerkte sie sehr wohl und sagte: »Du bist wirklich in entsetzlicher Laune. Erschreck nicht diese armen Mädchen. Was haben die Kameraden in der Admiralität zu dir gesagt?«

»Ich schätze, du hast schon gehört, dass eine Abordnung aus China angereist ist. Sie wollen Temeraire mit sich zurücknehmen, und die Regierung hat sich nicht die Mühe gemacht, Einspruch zu erheben. Aber offensichtlich will Temeraire nichts davon wissen. Er hat ihnen gesagt, sie sollen verschwinden und sich aufhängen, obwohl sie ihn nun schon seit zwei Wochen belagern«, berichtete Laurence. Während er sprach, durchzuckte ihn ein Schmerz, als zöge sich etwas direkt unter seinem Brustbein zusammen. Deutlich stand ihm Temeraire vor Augen, wie er beinahe ganz allein in dem alten, heruntergekommenen Stützpunkt von London, der in den letzten hundert Jahren kaum in Betrieb gewesen war, festgehalten wurde. Weder Laurence noch seine Mannschaft konnten ihm Gesellschaft leisten, niemand las ihm vor, und von seiner eigenen Art gab es nur ein paar kleinere Kurierdrachen, die dort Zwischenstation auf ihrer Runde machten.

»Natürlich will er nicht gehen«, sagte Roland. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie wirklich geglaubt haben, sie

könnten ihn dazu bringen, dich zu verlassen. Das hätten sie doch besser wissen müssen. Ich habe immer gehört, dass die Chinesen als die Krönung der Drachenlenker verschrien sind.«

»Ihr Prinz hat kein Geheimnis daraus gemacht, dass er sehr wenig von mir hält. Wahrscheinlich haben sie gedacht, Temeraire würde ihre Position teilen und wäre froh, wieder zurückzukommen«, sagte Laurence. »Auf jeden Fall sind sie die Versuche leid, ihn überzeugen zu wollen, und so hat dieser Schurke Barham befohlen, ich solle Temeraire anlügen und ihm sagen, dass wir nach Gibraltar beordert worden sind, nur, um ihn an Bord eines Transporters und aufs Meer zu bekommen. Wenn er dann erführe, was das eigentliche Ziel ist, würde es zu weit für ihn sein, zum Festland zurückzufliegen.«

»Oh, wie niederträchtig.« Ihre Hand umklammerte seinen Arm beinahe schmerzhaft. »Hat Powys nichts dazu zu sagen gehabt? Ich kann nicht glauben, dass er zulässt, dir so etwas vorzuschlagen. Man kann nicht verlangen, dass ein Marineoffizier diese Dinge versteht, aber Powys hätte sie ihm erklären müssen.«

»Ich denke, er konnte nichts tun. Er ist nur ein Offizier im Dienst, und Barham hat seine Anweisungen vom Ministerium«, sagte Laurence. »Powys hat mich wenigstens davor bewahrt, mir eine Schlinge um den Hals zu legen. Ich war zu zornig, um mich noch zurückhalten zu können, und er hat mich weggeschickt.«

Sie waren in der Strand Street angekommen. Der zunehmende Verkehrslärm machte eine Unterhaltung schwierig, und sie mussten aufpassen, dass sie nicht von dem zweifelhaften grauen Unrat bespritzt wurden, der sich in der Gosse gesammelt hatte und von den dahinrumpelnden Wagen und Droschkenrädern auf den Bürgersteig geschleudert wurde.

Laurence' Wut verebbte, und nun fühlte er sich niedergeschlagen.

Vom Augenblick der Trennung an hatte sich Laurence mit der täglichen Erwartung getröstet, dass alles bald zu Ende wäre. Entweder würden die Chinesen bald begreifen, dass Temeraire nicht mitkommen wollte, oder die Admiralität würde den Versuch aufgeben, die Chinesen zu besänftigen. Trotz allem war es eine harte Strafe gewesen. In den Monaten, seitdem Temeraire geschlüpft war, hatte es keinen einzigen ganzen Tag gegeben, an dem sie voneinander getrennt gewesen waren. Laurence wusste gar nicht mehr, was er mit sich anfangen oder wie er die Stunden ausfüllen sollte. Doch selbst diese zwei langen Wochen waren nichts im Vergleich zu der entsetzlichen Gewissheit, dass er all seine Chancen verspielt hatte.

Die Chinesen würden nicht nachgeben, und das Ministerium würde einen Weg finden, um Temeraire am Ende doch nach China zu schicken. Offenbar hatten sie keine Schwierigkeiten damit, ihm einen Haufen Lügen zu erzählen, um dieses Ziel zu erreichen. Es war sogar wahrscheinlich, dass Barham nicht einmal zustimmen würde, dass Laurence Temeraire ein letztes Mal sehen könnte, um Abschied zu nehmen.

Laurence hatte sich nicht vorstellen wollen, was aus seinem eigenen Leben werden würde, wenn Temeraire fort wäre. Natürlich wäre ein anderer Drache undenkbar, und die Marine würde ihn jetzt nicht mehr zurücknehmen. Er könnte auf einem Schiff der Handelsflotte anheuern oder auf einem Kaperschiff, doch danach stand ihm nicht der Sinn, und er verfügte über genügend Prisengelder, um davon leben zu können.

Er könnte sogar heiraten und sich als Gentleman auf dem Land niederlassen. Diese Aussicht, die ihm in seiner Vorstel-

lung einst so idyllisch erschienen war, wirkte nun jedoch düster und farblos.

Noch schlimmer war die Tatsache, dass er kaum auf Mitgefühl hoffen konnte. Alle seine früheren Bekannten würden es ein glückliches Entkommen nennen, seine Familie würde frohlocken und niemand würde um seinen Verlust wissen. Bei genauerer Betrachtung hatte es fast etwas Lächerliches, dass er so niedergeschlagen war. Er war nur unwillig und aus strengem Pflichtgefühl heraus Flieger geworden, und weniger als ein Jahr war vergangen, seitdem sich seine Lebensumstände verändert hatten. Doch schon jetzt konnte er sich kaum eine Alternative vorstellen. Nur ein anderer Flieger, vielleicht sogar nur ein anderer Kapitän konnte seine Gefühle wirklich verstehen, und wenn Temeraire fort wäre, würde er auch von deren Gesellschaft abgeschnitten sein, so wie die Flieger selbst vom Rest der Welt getrennt lebten.

Das Vorderzimmer im Gasthaus *Krone und Anker* war belebt, obwohl es für Stadtverhältnisse noch sehr früh für ein Abendessen war. Der Ort war weder ein vornehmes, noch ein elegantes Etablissement, und die Kundschaft bestand zum Großteil aus Männern vom Land, die an eine vernünftige Stunde für Speis und Trank gewöhnt waren. Es war kein Ort, den eine ehrbare Frau betreten hätte, ja nicht einmal ein Ort, den Laurence in früheren Tagen freiwillig besucht hätte. Roland zog einige unverschämte Blicke auf sich, andere waren eher neugierig, doch niemand nahm sich größere Freiheiten heraus. Laurence machte eine beeindruckende Figur neben ihr mit seinen breiten Schultern und seinem Paradedegen, den er sich um die Hüfte gegürtet hatte.

Roland führte Laurence hinauf in ihr Zimmer, bat ihn, in einem hässlichen Sessel Platz zu nehmen, und schenkte ihm Wein ein. Er nahm einen tiefen Schluck und versteckte sich hinter seinem Glas vor ihrem mitleidigen Blick, denn er hatte

Angst, dass er ganz leicht die Fassung verlieren könnte. »Du musst schon ganz schwach vor Hunger sein, Laurence«, sagte sie. »Das macht die Sache noch schlimmer.« Sie klingelte nach dem Dienstmädchen, und bald darauf brachten etliche männliche Bedienstete ein schlichtes Ein-Gang-Menü der besten Sorte: gebratenes Huhn mit Blattgemüse und Bratensauce vom Rind, einige kleine Käseküchlein mit Marmelade, eine Kalbsfußpastete, eine Schale Rotkohl und Kekspudding zum Nachtisch. Roland ließ die Dienstboten alles auf einmal auf den Tisch stellen, anstatt nach und nach aufzutragen, und schickte sie weg.

Laurence hatte nicht vorgehabt, etwas zu essen, doch als diese Köstlichkeiten vor ihm standen, bemerkte er, wie hungrig er war. Aufgrund seines unregelmäßigen Lebenswandels und der schlechten Küche seines billigen Gasthauses hatte er in der letzten Zeit nur mit wenig Appetit gegessen. Er hatte seine Unterkunft einzig danach ausgewählt, dass sie ganz in der Nähe zum Stützpunkt lag, wo man Temeraire untergebracht hatte. Nun griff Laurence herzhaft zu, während Roland die Konversation beinahe allein bestritt und ihn mit Tratsch aus dem Korps und Banalitäten unterhielt.

»Es hat mir natürlich sehr leidgetan, Lloyd zu verlieren, aber sie wollten ihn zu einem Schwenkflügler-Ei in Kinloch Laggan bringen, das sich gerade verhärtet«, berichtete Roland ihm über ihren Ersten Leutnant.

»Ich glaube, das Ei habe ich dort gesehen«, sagte Laurence, der so weit aufgerüttelt worden war, dass er seinen Kopf vom Teller hob. »Obversarias Ei?«

»Ja, und wir haben große Hoffnungen in dieser Angelegenheit«, bestätigte sie. »Lloyd war natürlich völlig aus dem Häuschen, und ich freue mich für ihn. Trotzdem ist es nicht leicht, nach fünf Jahren einen neuen Ersten einzuführen, vor allem nicht, wenn die ganze Mannschaft und Excidium selbst

unablässig darauf hinweisen, wie Lloyd die Dinge zu regeln pflegte. Aber Sanders ist ein gutherziger und zuverlässiger Mann. Sie haben ihn von Gibraltar hergeschickt, nachdem Granby den Posten ablehnt hatte.«

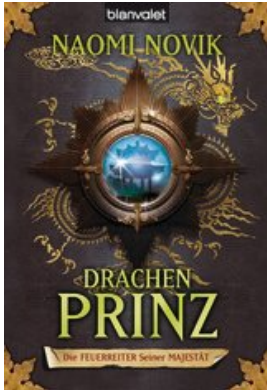
»Was? Er hat ihn abgelehnt?«, schrie Laurence entsetzt. Granby war sein eigener Erster Leutnant. »Nicht meinetwegen, hoffe ich.«

»Oh, Herrgott, hast du das nicht gewusst?«, fragte Roland nicht weniger entsetzt. »Granby hat sehr freundlich mit mir gesprochen. Er sagte, es tue ihm sehr leid, aber er habe nicht darum gebeten, seinen Posten zu verändern. Ich war mir sicher, er habe in dieser Angelegenheit mit dir gesprochen. Ich dachte, du hättest vielleicht Anlass zur Hoffnung.«

»Nein«, flüsterte Laurence. »Viel wahrscheinlicher wird er ganz ohne Posten enden. Ich bedauere es sehr zu hören, dass er sich eine so gute Gelegenheit hat entgehen lassen.« Diese Ablehnung konnte Granby im Korps nur schaden. Ein Mann, der ein Angebot zurückgewiesen hatte, konnte nicht so bald erwarten, noch einmal gefragt zu werden, und schon in kurzer Zeit würde es nicht mehr in Laurence' Macht stehen, Granby weiterzuhelfen.

»Es tut mir jedenfalls verdammt leid, dass ich dir noch mehr Grund zur Sorge gegeben habe«, sagte Roland nach einem Augenblick. »Admiral Lenton hat den Großteil deiner Mannschaft noch nicht verteilt, weißt du. Er hat nur einige Leute aus reiner Verzweiflung Berkley zugeordnet, der sie so dringend gebrauchen konnte. Wir waren uns ja alle sicher, dass Maximus seine endgültige Größe erreicht hat, aber kurz nachdem du hierher berufen wurdest, bewies er uns, wie falsch wir lagen. Bislang hat er fast fünf Meter Länge zugelegt.«

Letzteres hatte sie hinzugefügt, um wieder einen leichteren Ton in ihre Unterhaltung zu bringen, doch es gelang



Naomi Novik

Die Feuerreiter Seiner Majestät 02

Drachenprinz

eBook

ISBN: 978-3-641-09180-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2012

Die zweite Folge der unvergesslichen neuen Drachensaga!

Kaum haben Captain Will Laurence und sein gewaltiger Drache Temeraire ihre erste Bewährungsprobe bestanden, da erscheint eine chinesische Delegation am britischen Königshof und fordert die Rückgabe Temeraires. Als Laurence sich weigert, muss er seinen geliebten Gefährten in den fernen Osten begleiten – ohne zu ahnen, was ihn und Temeraire am Ende ihrer langen, gefährvollen Reise erwartet ...